



Im vorliegenden und den drei folgenden Bänden dieses Buches will ich zeigen, daß die heute weitgehend anerkannte Theorie der Zivilisation ein Mythos ist, in dem sich unsere Gesellschaft seit einigen Jahrhunderten meist gefeiert, bisweilen aber auch in Frage gestellt hat. Dieser Mythos besagt, daß die derzeitige Domestikation unserer tierischen Natur das Ergebnis eines langwierigen Prozesses sei, der im westlichen Europa gegen Ende des Mittelalters und bei den »Primitiven« – vor kurzem noch »Wilde« genannt – erst in allerjüngster Zeit begonnen habe. Ich versuche einsichtig zu machen, daß dieser Mythos ein Zerrbild vergangener und fremder Kulturen zeichnet, ein Bild, das zwanglos zur Rechtfertigung des Kolonialismus verwendet werden konnte, indem man darauf hinwies, es gehe darum, die »kulturarmen« zu gesitteten und mithin zu *wahren* Menschen zu machen.

In den zehn Jahren, in denen ich – allerdings nicht ausschließlich – an diesem Buch gearbeitet habe, haben mir zahlreiche Gelehrte, denen ich an dieser Stelle nur summarisch danken kann, mit Auskünften geholfen. Dazu gehören in geringerem Maße die Ethnologen des deutschsprachigen Raumes, die im allgemeinen ab der Zugehörigkeit zur Besoldungsgruppe C 3 nicht mehr bereit waren, mir auf briefliche Fragen zu antworten. Danken möchte ich auch dem verstorbenen George Devereux, meinem Lektor Raimund Fellingner und Christoph Groffy vom Suhrkamp Verlag sowie meiner Frau, der dieses Buch – dessen Werdegang sie mit gemischten Gefühlen verfolgt hat – gewidmet ist.

Heidelberg, im Frühling 1987

Hans Peter Duerr

Die seit der Aufklärung in unserem Kulturbereich herrschende Theorie der Zivilisation, wie sie gegenwärtig vor allem von Norbert Elias und seiner Schule, aber auch mehr oder weniger explizit von zahlreichen anderen vertreten wird, behauptet, daß die Menschen des Mittelalters und die Angehörigen der letzten »primitiven« Gesellschaften im Vergleich zu uns heutigen Europäern ihre Triebe, und Affekte noch wenig gebunden oder geregelt hätten, der Triebverzicht gering, die Mäßigung und Zurückhaltung der Gefühle und Gefühlsäußerungen relativ unerheblich gewesen seien.¹

So heißt es etwa, man habe einem Erwachsenen nicht viel mehr Zurückhaltung abverlangt als einem Kind,² weshalb uns heute ein spätmittelalterlicher Bürger oder ein Mitglied der »unzivilisierten« Gesellschaften, die noch nicht über die niederen Stufen des Zivilisationsprozesses hinausgekommen seien,³ zu Recht kindlich, ungezwungen, einfältig, roh und naiv erschienen.⁴ Nacktheit, Sexualität, Defäkation, Körpergeräusche, Körpergeruch und dergleichen seien bei solchen Menschen öffentlicher⁵ und ungleich weniger schambesetzt gewesen.

Dies bewiesen beispielsweise – so wird gesagt – das lockere Treiben entkleideter Frauen und Männer in den vor- und frühneuzeitlichen Badstuben und Wildbädern, das ungehemmte Miteinander-Schlafen mehrerer Personen in einem Bett und noch die Audienzen, die mancher adelige Herr im 17. Jahrhundert auf seinem »Kackstuhl« zu geben pflegte, oder die Nachlässigkeit, mit der gewisse Damen von Stand in der Wanne vor ihren männlichen Dienern die Schenkel spreizten.⁶

Während also vorher die gesellschaftliche Kontrolle der »tierischen« Natur der Menschen verhältnismäßig mild gewesen sei, hätten es die Europäer vor allem seit dem 16. Jahrhun-

der⁷ unternommen, nach und nach »alles das zurückzudrängen, was sie an sich selbst als »tierische Charaktere«⁸ empfunden hätten. Sie hätten also mit dem begonnen, was die schottischen Moralphilosophen der Aufklärung den Übergang von der »savage« zur »civil society« oder »from rude to refined« genannt haben.⁹ Nachdem sich das Abendland schließlich selbst zivilisiert hätte, sei es darangegangen, auch den fremden Völkern die frohe Botschaft der Zivilisation zu verkünden:

»Die beginnende Umformung orientalischer oder afrikanischer Menschen in der Richtung des abendländischen Verhaltensstandards repräsentiert das bisher letzte Vorfluten der Zivilisationsbewegung, das wir sehen können.«¹⁰

Nach Elias liegt die Ursache für diesen tiefgreifenden Wandel unseres »Affekthaushaltes« darin, daß »im Zuge der wachsenden Arbeitsteilung die Verflechtung der Menschen intensiver« geworden sei; die »Angewiesenheit und Abhängigkeit« der Menschen aufeinander und voneinander habe sich verstärkt, und dieses stetig dichter werdende »Interdependenzgeflecht«, also die Tatsache, daß der einzelne es mit immer mehr Menschen zu tun hat, habe demjenigen Vorteile gebracht, der sich im Umgang mit den anderen größere Zurückhaltung auferlegen, das heißt seine Triebwünsche besser regulieren konnte.¹¹

Gegenüber dieser These will ich im folgenden zeigen, daß die Menschen in kleinen, überschaubaren »traditionellen« Gesellschaften mit den Angehörigen der eigenen Gruppe viel enger verflochten waren, als dies bei uns Heutigen der Fall ist; was bedeutet, daß die unmittelbare soziale Kontrolle, der man unterworfen war, viel unvermeidbarer und lückenloser gewesen ist. Damit wird deutlich, wie fragwürdig die Behauptung ist, daß wir heute von einem viel dichteren Ring von Vorschriften und Regelungen umgeben seien als einst, da die »Zensur und der Druck des gesellschaftlichen Lebens« erheblich zugenommen hätten.¹²

Die Menschen waren weitaus weniger als heute mit *Fragmen-*

ten der Gesamtpersönlichkeit des anderen konfrontiert, sondern mit der *ganzen* Person,¹³ weshalb ein Fehlverhalten für den einzelnen viel peinlichere Konsequenzen nach sich zog, als dies bei einem heutigen Großstadtbewohner der Fall wäre.

Dabei liegt es mir fern, zu bestreiten, daß einerseits eine Verlängerung von »Interdependenzketten« Zurückhaltung und Triebverzicht begünstigt. Es mit vielen anderen Personen zu tun zu haben bedeutet auf der anderen Seite jedoch auch eine Unverbindlichkeit und damit eine Verhaltensfreiheit, die sich in einer Senkung von Scham- und Peinlichkeitsschwellen bemerkbar machen kann, wie sie in unserer Gesellschaft im 20. Jahrhundert zu beobachten ist.

Um dies an einem Beispiel zu veranschaulichen: Vor zwei sehr forschenden Jungfrauen der Ata Kiwan an einem Strand im Solor-Alor-Archipel die nasse Badehose auszuziehen und in meine Jeans zu schlüpfen, habe ich mich nicht getraut, weil ich damit rechnen mußte, daß andernfalls eine halbe Stunde später das ganze Dorf über dieses Ereignis unterrichtet gewesen wäre. Mich jedoch an einem mitteleuropäischen Strand vor einheimischen jungen Mädchen umzuziehen hätte mir vermutlich geringere Probleme bereitet.

Bereits anhand der spätmittelalterlichen Städte läßt sich zeigen, daß mit der zunehmenden Auflösung verwandtschaftlicher Bindungen¹⁴ und der in ihnen ausgeübten Kontrolle des Einzelnen eine Freiheit der Verhaltensweisen möglich wurde, die vielen Zeitgenossen als das erschien, was im Jahre 1558 das französische Parlament »la prétendue dissolution des habitz« genannt hat.¹⁵

Auch in dieser Hinsicht machte Stadtluft frei, und das, was heute meist als eine zunehmende Repression durch die Zentralgewalten beschrieben wird, war lediglich der Versuch, obsolet gewordene oder schwindende Formen der sozialen Kontrolle durch andere zu ersetzen.¹⁶ Diese schienen häufig nur deshalb strenger zu sein, weil es sich im Gegensatz zu früher um *explizite* Anordnungen handelte, deren Befolgung

zudem immer mehr durch Bestrafung denn durch Beschämung erzwungen werden konnte.

Freilich ist es nicht meine Absicht, die Eliassche Theorie vom Kopf auf die Füße zu stellen, also aus der gängigen Evolutionstheorie der Zivilisation eine Art »Verfallstheorie« zu machen, nach der *wir* die Wilden und *sie* die Zivilisierten waren oder sind, obgleich es nicht wenige Argumente gibt, die sich zugunsten einer solchen These anführen ließen.

Es genügt mir zu zeigen, daß diejenigen, die heute über einen Mythos wie den der *Genesis* lächeln, selber nichts anderes getan haben, als die Geschichte zu mythisieren, und daß dieser »Mythos vom Zivilisationsprozeß« die Tatsache verschleiern, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach zumindest innerhalb der letzten vierzigtausend Jahre weder Wilde noch Primitive, weder Unzivilisierte noch Naturvölker gegeben hat. Schon längst sind unser *aller*¹⁷ Augen »aufgegangen«, und es gehört zum *Wesen*¹⁸ des Menschen, sich seiner Nacktheit zu schämen, wie immer diese Nacktheit auch historisch definiert sein mag; vom Baume des Lebens sind die Mitglieder aller Gesellschaften entfernt:¹⁹

»Und er vertrieb den Menschen und ließ östlich vom Garten Eden die Cherube sich lagern und die Flamme des zuckenden Schwertes, den Weg zum Baume des Lebens zu bewachen.«²⁰

Nachdem der schiffbrüchige Odysseus an den Strand des Phäakenlandes gespült worden war und die Nacht im Schutze eines dichten Gebüsches verbracht hatte, vernahm er am Morgen die Stimmen junger Mädchen, und er fragte sich, ob es wohl Nymphen oder Menschen seien, deren Kreischen zu ihm drang:

»Sprach's und tauchte aus dem Gehölz, der hehre Odysseus, brach mit kräftiger Hand aus dem dichten Gebüsch einen Laubzweig, um sich damit am Leibe die Blöße des Mannes zu decken.«¹

Schon immer haben Interpreten dieser Szene bezweifelt, daß der edle Held sich vor den Jungfrauen in einer Weise geschämt habe, wie dies unsere Ureltern taten, als sie ihre Genitalien mit Schurzen aus Feigenblättern bedeckten, nachdem ihnen die Augen aufgegangen waren. So hat man etwa darauf hingewiesen, Odysseus habe sich deshalb geschämt, weil er, der mehr als zwei Tage und zwei Nächte im aufgewühlten Meer getrieben war, einen Anblick bot, der nicht gerade comme il faut zu nennen ist: verschwollen und zerschunden, die Haut mit einer Salzkruste überzogen.² Und in der Tat heißt es:

»Also trieb es Odysseus nun, zu den lockigen Mädchen hinzutreten, nackt wie er war; denn es kam ihn die Not an. Gräßlich erschien er denen, entstellt vom Salze des Meeres.«³ Aber warum bedeckte dann der Schiffbrüchige »die Blöße des Mannes« (μῆδεα φανός), warum hielt er den Zweig vor die Genitalien und nicht vor sein entstelltes Gesicht?

Daß »der Göttergleiche« sich schlicht davor schämte, daß die Jungfrauen seine Genitalien sahen, erhellt sich kurz darauf, als Nausikaa ihn dazu auffordert, im Fluß zu baden und sich dann zu bekleiden, worauf Odysseus nämlich sagt:

»Mädchen, so stellt euch doch ein wenig zur Seite, damit ich ab von den Schultern das Salz mir wasche und mich dann

Die mittelalterlichen Badstuben

Daß Männer und Frauen in den öffentlichen Badstuben des Mittelalters, die im 12. Jahrhundert aufkamen,¹ durchweg gemeinsam gebadet hätten, wird zwar stets behauptet, ist aber noch nie belegt worden. Schaut man sich nun die Quellen an, so sieht man bald, daß im Gegenteil weitaus die meisten dieser Bäder eine Geschlechtertrennung hatten.

So bestimmt etwa die Pariser Baderordnung des Jahres 1268, daß Männer und Frauen räumlich getrennte Badstuben benutzen mußten, da es vorgekommen sei, daß gewisse Männer im Bad die Nacht verbracht hätten, worauf am nächsten Morgen ahnungslose Frauen den Raum betraten, in dem jene Männer sich noch aufhielten. Hieraus läßt sich schließen, daß es im Paris des 13. Jahrhunderts zunächst eine Trennung der Geschlechter in der Weise gab, daß anscheinend den Frauen Morgen und Mittag, den Männern Nachmittag und Abend zum Baden vorbehalten blieb. Da jedoch auf diese Weise nicht auszuschließen war, daß nackte oder halbnackte Frauen teils aus Unkenntnis der Situation, teils aus »assés d'autres choses qui ne sont pas belles à dire« mit Männern zusammentrafen, mußte die Regelung geändert werden.²

Überdies riet man der Bevölkerung zu jener Zeit, sich doch überhaupt lieber in der größeren Intimität der eigenen vier Wände zu waschen, als den Leib vor anderen Menschen zu entblößen.³

Auch nach der Hamburger »Settinge der badstovere« aus dem Jahre 1375 durften die Frauen werktags von morgens bis 14 Uhr, anschließend die Männer bis zur Vesper und darauf wieder die Frauen bis zum Abend baden, und eine gesalzene Strafe drohte dem Bader für den Fall, daß es zu Überschneidungen kam.⁴

Nach der Flensburger Verordnung des Jahres 1295 war die Badstube der Stadt montags und donnerstags für die Frauen,



17 Voyeurszene aus dem *Roman de la Violette*, 15. Jh.

die übrigen Tage für die Männer geöffnet.⁵ Verstieß jemand dagegen, so büßte er dafür mit dem Verlust seiner Kleider – eine verhältnismäßig milde Strafe, vergleicht man sie mit dem, was einem andernorts blühte: Mußte um das Jahr 1300 eine Frau, die in Luzern eine Männerbadstube betrat, zehn Schillinge Strafe zahlen, so kam sie damit noch einigermaßen glimpflich davon; ließ sich nämlich ein Mann mittwochs in einer der beiden Badstuben blicken, die an diesem Tag für die Frauen reserviert war, verwies man ihn für einen Monat aus der Stadt und knöpfte ihm ein volles Pfund ab.⁶

Aber solche Strafen waren vielen noch zu lasch. So forderte im Jahre 1451 der Zürcher Chorherr Felix Hemmerlin, daß, wer mit einem Angehörigen des anderen Geschlechts, sofern es sich nicht um den Ehepartner handle, in die Wanne steige, sein Heiratsgut verlieren müsse,⁷ was in vielen Gegenden ohnehin üblich war,⁸ und daß man denjenigen, welcher ge-



18 Ungetreue Dienerin bohrt ein Loch für den Voyeur.
Histoire de Girart de Nevers, 15. Jh.

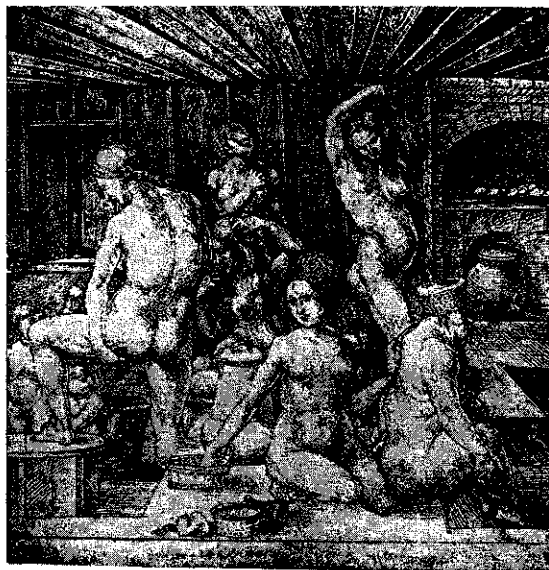
waltsam in ein Frauenbad eindringe, vom Leben zum Tode zu bringen habe.⁹

Auch dies war im Mittelalter weit verbreitet. So heißt es etwa im 15. Jahrhundert über die Bäder von Avignon:

»der bad eins für die frawen ist. alein der man das ander wist. welch man bat an der frawen schar so bald vnd man des wirt gewar, sein haupt hat er on gnad verlorn.«¹⁰

Wenn im spätmittelalterlichen Sassari ein Mann das Bad an dem Tage betrat, der den Frauen vorbehalten war, beging er ein Kapitalverbrechen und wurde bestraft, wie wenn er einen Mord begangen hätte,¹¹ während im hochmittelalterlichen Kastilien Voyeure, die durch die Fenster der Badehäuser schauten, wenn die Frauen darinnen badeten, eine Strafe erhielten, wie sie für Totschlag üblich war.¹²

Nach einer Verordnung Jakobs II. aus dem Jahre 1324 drohten dem Manne, der in Valencia seinen Fuß über die Schwelle eines Frauenbads setzte, schwerste Strafen – das Verbrechen wurde als *res perniciosas* bezeichnet¹³ –, und auch hierzulande heißt es im Jahre 1489:



19 Dürer: »Das Frauenbad«, um 1493 (Inskrift 1496).
Im Türspalt ein Voyeur (undeutlich sichtbar).

»Si vir thermas mulieribus discretas violenter intrare praesumpserit, capite puniatur.«¹⁴

Wäre im Mittelalter Nacktheit wirklich so etwas Alltägliches und Selbstverständliches gewesen, wie Elias meint, wie wäre dann zudem erklärbar, daß das Voyeursthema Gegenstand so zahlloser Miniaturen, Holzschnitte und Kupferstiche war? So werden etwa Diener dargestellt, wie sie durch einen Türspalt ihre im Bottich sitzende Herrin betrachten, oder wie eine Zofe gegen Entgelt einem heimlichen Liebhaber der Hausfrau die Voraussetzungen für eine spätmittelalterliche Peep Show schafft, indem sie ein Loch in die Tür zur Badekammer bohrt.¹⁵



20 Hans Sebald Beham: Frauenbadstube mit Voyeur, erste Hälfte d. 16. Jh.s

Schließlich hat auch Dürer nicht versäumt, in seinem um 1493 entstandenen 'Frauenbad' im Hintergrund des Bildes jemanden einen Blick durch den Türspalt riskieren zu lassen.

Wir sehen also, daß die Behauptungen der Kulturhistoriker, der Voyeur, also derjenige, der es nicht mehr nötig hat, die Objekte seiner Lust zu berühren, sondern den es erregt, sie zu sehen, sei erst im 17. Jahrhundert entstanden,¹⁶ völlig unzutreffend sind.

Nun wird man vielleicht sagen, daß es sein mag, daß die beiden Geschlechter zumeist verschiedene Badstuben oder dieselbe Badstube zu verschiedenen Zeiten benutzten, daß es jedoch immerhin einige – wenn auch nicht viele – Gegenbeispiele gibt, die zeigen, daß Männer und Frauen wenn auch nicht gerade in derselben Wanne saßen, so doch dasselbe Dampfbad¹⁷ besuchten, und zwar zur gleichen Zeit.

So heißt es in einer Verordnung von Dijon aus dem Jahre

1410, daß in den Badstuben zwei Tage den Männern und zwei Tage den Frauen vorbehalten seien. Will man jedoch nicht annehmen, daß das Haus an den übrigen drei Tagen geschlossen war, so bedeutet dies, daß es dann all jenen offenstand, die bereit waren, mit dem anderen Geschlecht zusammenzutreffen.¹⁸

Gesichert ist, daß es in Basel eine gemeinsame Badstubennutzung gab, denn nachdem im Jahre 1431 Kardinal Julian dem Rate melden ließ, »quod amplius viri cum mulieribus in uno estuario non balnearant«, gaben die »herren rät und meister« – nun auf deutsch – die Verordnung weiter, »dz wibe und manne hinfür in unser statt nit me by einander noch in einer badstuben baden söllent«.¹⁹

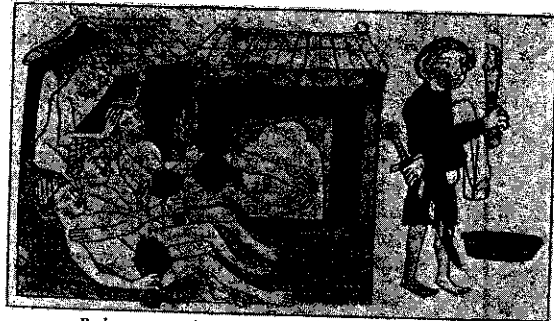
Bedeutet dies, daß nun wenigstens in diesen Fällen die Geschlechter einander hüllenlos sehen konnten?

Zum einen muß man bedenken, daß sich die Badenden meist, wie es über eine Badstube im 13. Jahrhundert heißt, »in der vinsternüsse« befanden.²⁰ Die Schwitzbäder waren durch winzige Fensterchen nur ganz notdürftig beleuchtet, und wer vielleicht noch ein Fünkchen Hoffnung hegte, doch einen indiskreten Blick auf eine diskrete Stelle werfen zu können, gab diese spätestens dann auf, wenn die heißen Steine begossen wurden und die aufqualmenden Dampfschwaden die Stube füllten.²¹

Zum anderen war man selbst dann, wenn man mit dem eigenen Geschlecht badete, selten nackt, und dies nun schon gar nicht, wenn sich auch das andere einfand.

So ereifert sich beispielsweise im spätmittelalterlichen Wiesbaden ein Beobachter, daß die Bekleidung von Männern und Frauen unzünftig sei, da bisweilen bei den Männern der Hintern und bei den Frauen die Brüste entblößt würden, was beweise, daß in diesem »öffentlichen Haus der Venus« keine Schamhaftigkeit herrsche.²² Man darf sicher sein: Hätten die Badegäste noch andere Stellen des Körpers entblößt, so wäre das diesem aufmerksamen Zeitgenossen kaum entgangen.

Doch auch wenn die Geschlechter unter sich waren und nackt

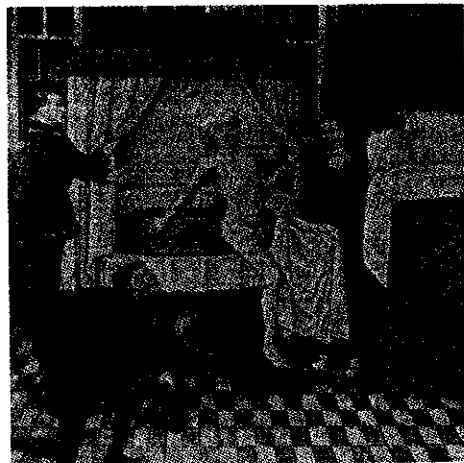


21 Badeszene aus dem Wolfenbütteler Sachsenspiegel, 14. Jh.

badeten, so bedeckten vornehmlich die Männer den Genitalbereich mit dem Badequast, einem gebundenen Laubbüschel aus Birkenreisern,²³ dessen sich auf den Darstellungen auch häufig unsere Stammeltern nach dem Sündenfall bedienen – weshalb es nachgerade heißt: »Mit dem Adāmes scherm wadele wellent si ir scham bedecken«²⁴ –, oder sie hielten sich wenigstens die Hand vor die Genitalien, wie man es auf manchen Abbildungen der Bäder von Pozzuoli sehen kann, die aus dem späten Mittelalter und der Frührenaissance stammen (Abb. 195).

In den meisten Fällen waren die Männer indessen mit einer Unterhose, der *bruoch*, und die Frauen mit einem langen, auch die Brüste bedeckenden Hemd, der *badehr*, gekleidet,²⁵ weshalb die Behauptung moderner Historiker völlig abwegig ist, nur die Männer hätten den Unterleib bedeckt, während die Frauen völlig nackt gewesen seien, weil das Mittelalter im Gegensatz zur Antike die weibliche Nacktheit eher toleriert habe als die männliche.²⁶

So wurde beispielsweise im Jahre 1505 dem Bader des schwäbischen Weistums von Huisheim vorgeschrieben, zu »verordnen den mannen ein norturft costen in die batstuben und ainer ieden frawen verordnen ire claider ausz und ein zu tragen«;²⁷ im Jahre 1347 waren in Augsburg Badeschürzen vor-



22 Burgundische Miniatur, um 1470. Mann mit *bruoch*.

geschrieben,²⁸ und gleiches war etwa zur selben Zeit in den Bädern von Ulm Sitte.²⁹

Auch die Bademägde trugen lange, die Brüste bedeckende Kleider, die eigentlich leichte ärmellose Hemden waren, und bisweilen – wie aus den Abbildungen der Wenzelbibel ersichtlich – hatte der Schneider sie auf Taille gearbeitet, damit die Körperformen besser zur Geltung kamen.³⁰

Daß die Bademagd die Gäste mit entblößten Brüsten bediente, kam nur in reinen Frauenbädern vor, wie etwa auf einer nach 1550 entstandenen französischen Miniatur zu sehen ist,³¹ und der Straßburger Rat vergaß auch nicht, in einer Verordnung gegen Ende des Mittelalters zu betonen, sie »sollen mit leinen undercleider bedeckt sin hinden und fornne«.³²

Auch der Bader und die Badknechte trugen wenigstens eine den Unterleib bedeckende Schürze – so wird ihnen 1480 in Freiberg verordnet, bei fünf Groschen Strafe ein »Vortüchel«



23 Albrecht Altdorfer: Frau mit *badehr*. Wandmalerei des Kaiserbades im Bischofshof zu Regensburg, um 1532.

zu tragen³³ – meist jedoch wie die männlichen Badegäste eine *brwoch*.³⁴

Doch in einem solchen Aufzug durften sie beileibe nicht die Gasse betreten. In der Lüneburger Baderrolle vom Jahre 1361 steht beispielsweise vermerkt:

»Ok en schall nement des hilligen dages barebeende ane hosen gan up den straten by broke ein punt wasses«, d. h., derjenige, welcher ohne lange Hosen, nur in der *brwoch* auf der Straße erwischt wurde, büßte dies um ein Pfund Wachs, denn es galt allgemein als sehr unschicklich, »baarschenkelig« oder mit »bloszen peynen« in der Öffentlichkeit gesehen zu werden.³⁵

Aber wie verhält es sich denn, so wird man spätestens jetzt fragen, mit den zahllosen Holz- und Kupferstichen, den Mi-

Der Badknecht

Die Badmagd



„Wo ich ruffe ich dich abgeben. Laß
den Knecht schenken andere was aber
dem Knecht auch so was. Weib zum Knecht
„Du bist zwar nicht gleich doch soll dich die Knecht.“

24 Badknecht und Badmagd, Nürnberg, 1669.

niaturen und Gemälden, auf denen splitternackte Männer und Frauen bei Speis und Trank in der Wanne sitzen, während der Spielmann ihnen aufspielt?

So bezieht sich beispielsweise Elias auf eine um 1470 entstandene burgundische Miniatur, auf der ein Treiben dargestellt ist, das man in der Tat kaum anders als »locker« bezeichnen kann, wenn er sagt, »daß die Menschen des Mittelalters sich nicht schämten, in größerer Anzahl nackt zu baden, und zwar oft genug beide Geschlechter zusammen«.³⁶ Sind solche Bilder denn kein Beweis gegen alles hier bislang über das mittelalterliche Badeleben Gesagte?

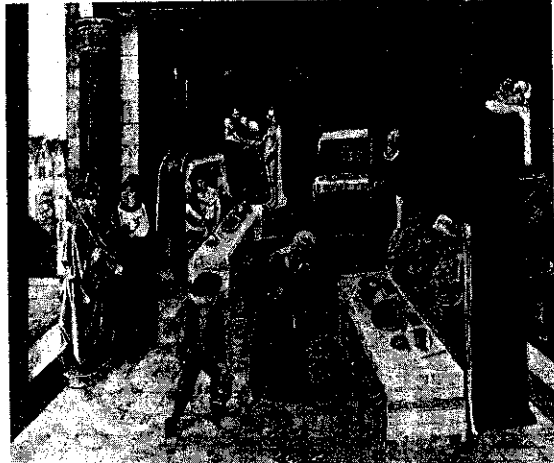
Schauen wir uns indessen die Miniatur etwas näher an. Bereits die Tatsache, daß die Hand eines der badenden Herren am Ziel seiner Wünsche angelangt ist, oder zumindest nur noch einige Zentimeter von diesem entfernt, und solches vor aller Augen, hätte in einem Interpreten wie Elias den Verdacht aufkommen lassen müssen, daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche Badstube handelt. Der Verdacht verdichtet sich,



25 Burgundisches Badebordell, vermutlich in Brügge, um 1470.

wenn man sieht, wie das Paar in der Seitenkammer im Begriffe ist, das zu vollziehen, was in den Bottichen nur vorbereitet wird. Dem Vorspiel folgt das Hauptspiel, wie das Bett hinter den beiden andeutet. Eine schlichte Liege zum Ausruhen ließe man sich in einer mittelalterlichen Badstube noch gefallen – aber gleich ein Federbett?

Die Vermutung wird freilich fast zur Gewißheit, wenn man die zwei bekleideten Herrn im Hintergrund beachtet: Ein geistlicher Würdenträger scheint da nämlich einem etwas verdutzt dreinschauenden Fürsten vor Augen zu führen, was



26 Burgundisches Badebordell, um 1480.

sich so Abend für Abend in gewissen Etablissements des Herzogtums abspielt.

Und in der Tat ist hier auch keine gewöhnliche Badstube dargestellt. Das Bild stammt aus einem Zyklus von Miniaturen, die für eine Handschrift Antons von Burgund angefertigt wurden, nämlich eine französische Übersetzung der *Denkwürdigen Reden und Taten* des römischen Schriftstellers Valerius Maximus, in der dieser den römischen Kaiser – und indirekt vielleicht besagten Anton, einen Cousin Karls des Kühnen³⁷ – auf allerlei Laster hinweist, die im Reiche eingedrungen sind.

Im vorliegenden Falle hat nun Valerius den hohen Herrn an die Schwelle eines der zahlreichen »Badepuffs« geführt, wie es sie in den größeren Städten des Herzogtums, vor allem in der freien Reichsstadt Besançon, in Dijon, Mâcon und Nevers, mehr noch in Brügge und Antwerpen gegeben hat. Deutlicher wird dies, wenn man die zweite burgundische Miniatur

betrachtet, die etwa zehn Jahre später, also um das Jahr 1480, entstanden ist, denn hier hält die rechts in den Bildhintergrund gerückte Frau – vielleicht die »Puffmutter« – einen Apfel in den Händen, der die käufliche Liebe versinnbildlicht.³⁸

Solche »Badepuffs« gab es nicht nur in Burgund, sondern auch in den Städten des benachbarten Frankreich. So wurde beispielsweise im Jahre 1477 der Toulouser Bader Jacques Roy auf ein Jahr aus der Pfarrei verbannt und zudem dazu verurteilt, »nackt« durch die Stadt zu laufen, weil er das betrieben hatte, was wir heute einen »Massagesalon« nennen würden.³⁹ In Avignon wurden im Jahre 1441 die »anrühigen« Badehäuser, die im Gegensatz zu den »ehrbaren« meist im Bordellviertel lagen, durch die Synodalstatuten Klerikern sowie verheirateten Männern verboten, »quod dictae stufae sunt prostibulosae et in eis meretricia prostibularia publice ac manifeste committuntur«.⁴⁰

Ein paar Jahre darauf pries ein Bader namens Genin del Geline alias du Heaume sein Bad für »achtbare und sittsame« Frauen und tat jedermann kund, daß diese anständige Badstube vollständig getrennt sei vom Männerbad und selbstverständlich nur weibliches Badepersonal aufweise.⁴¹

Bisweilen scheinen sich jedoch die ehrbare Badstube und der »Badepuff« unter demselben Dach befunden zu haben: Im Jahre 1448 wurde den Inhabern des Cervelière-Bades die Genehmigung erteilt, eine ehrbare und eine unehrbare Sektion in ihrem Hause zu unterhalten, da die Badstuben ja von alters einem doppelten Zweck gedient hätten, nämlich einem achtbaren und einem schimpflichen (»honestatem et inhonestatem«), doch mußten sie dafür Sorge tragen, daß die beiden Sektionen getrennte Eingänge hatten.⁴²

Solche »Badepuffs« waren natürlich eine große Konkurrenz für die gewöhnlichen Bordelle, zumal der »feuchte Sex« für viele Männer zunehmend attraktiver wurde als der »trockene«, und so nimmt es nicht wunder, daß es zu ständigen Reibereien zwischen den Bordellbesitzern und den Inhabern



27 Miniatur zu Buch 9 des Valerius Maximus von Simon Marmion (?), um 1450.

der »schimpflichen« Badstuben kam. So klagten beispielsweise im Jahre 1477 die Besitzer des städtischen Bordells von Montpellier gegen zwei »Badepuffs« mit dem Argument, es gäbe ja bereits in der Stadt einerseits einen »dienlichen Ort« (»lieu proporcionné«), an dem, »wie das Gesetz es erlaubt«, der Ve-

nusdienst erwiesen würde, und andererseits auch die »estuves au service et sancté de corps humain par toute honneste«, so daß weitere Etablissements nicht vonnöten seien.

Aber auch ansonsten hatten gerade diese beiden Badstuben Anstoß erregt, weil anscheinend die Bademägde bisweilen auf die Mauer zum benachbarten Kloster geklettert waren, um deren fromme Bewohner durch obszöne Entblößungen zu schockieren. So heißt es in einer Beschwerde vor dem Parlament von Toulouse, die Bademägde lenkten nicht nur die Studenten der Universität von ihrem Studium ab, sondern zeigten auch den Mönchen des »couvent de l'Observance« ihre Geschlechtsteile (»et utroque demonstrabant pudibunda«).⁴³

Manche dieser »Badepuffs« waren so sehr Puff, daß vom Bad nichts mehr übrigblieb als der Name: so wies z.B. eine »schimpfliche« Badstube in Avignon keine einzige Badewanne, dafür aber zahlreiche Betten auf,⁴⁴ und auch im spätmittelalterlichen Lyon, dessen bedeutendstes Bordell die im Jahre 1515 abgerissene »Estuve de la Chèvre« an der Rhonebrücke war,⁴⁵ besaß das Wort »aller s'estuver« eine Bedeutung, die mit »baden gehen« nicht mehr allzu viel gemein hatte.⁴⁶

In England war das Wort »stew« gleichbedeutend mit »Bordell«, und bereits unter der Regierung Heinrichs II. waren im Jahre 1161 die »bagnios« oder »hothouses«, bisweilen auch »humums« (nach dem arabischen Wort für Bad, *ham-mam*)⁴⁷ genannt, die fast alle außerhalb der Londoner Stadtmauer in Southwark am rechten Themseufer lagen, als offizielle Bordelle eingerichtet worden.⁴⁸ Dabei berief man sich, ähnlich wie dreihundert Jahre später in Avignon, darauf, daß die Bäder ja bereits »seit unvordenklichen Zeiten« Bordellbetriebe gewesen seien, was sicher bedeutet, daß schon tausend Jahre zuvor die Römer solche Etablissements nach Britannia Inferior gebracht hatten.⁴⁹

Andererseits gab es eine ausgedehnte Grauzone von Badstuben, die zwar anrühlig, aber keine eigentlichen »Badepuffs«



28 Prager Bademägde, Wenzelsbibel, spätes 14. Jh.

waren. In ihnen hielten sich mit Duldung des Baders als Bademägde getarnte professionelle Huren auf,⁵⁰ um Kontakte mit potentiellen Kunden zu knüpfen, oder es gab ein weibliches Badepersonal, das, wenn es nicht zur Prostitution bereit war, so doch dem Badegast auf andere Weise gegen Entgelt zum Vergnügen oder auch nur zur Erleichterung verhalf. So erließ im späten Mittelalter der Straßburger Rat eine Verfügung, in der es hieß, daß kein Bader eine Bademagd dinge-

dürfe, »die in einem gemeinen leben geloufen ist, si sey dann vorhin umbgangen und gebessert nach christlicher ordnung«,⁵¹ womit vermieden werden sollte, daß die Reiberin den Badegast auch an anderen Stellen des Körpers als an den üblichen rieb,⁵² und auch in der Reichsstadt Besançon in Burgund hieß es in einer Bestimmung des Jahres 1457:

»Défense à Jean le Rousseau, maistre des estuves de l'hôtel de Jean Bailleau, et à Sauvestre, maître des estuves de l'hôtel de Perrin Jouffroy, de tenir ne souffry par leurs mesgnies tenir nulles ribaudes, ruffiens ne aultres gens de mauuaise vies sous peine d'une amende de 10 livres et d'un mois d'emprisonnement.«⁵³

Bereits im 13. Jahrhundert sagte man, daß die Wiener Badstuben fast durchweg Winkelbordelle seien, und diesen Ruf haben sie viele Jahrhunderte lang behalten, wie der noch heute in Wien geläufige Ausdruck »Badhur« beweist.⁵⁴ Bei den Bademägden handelte es sich in der großen Überzahl um Gelegenheitsprostituierte, von denen es im 15. Jahrhundert heißt, daß sie »nit offen huren sein wellen«,⁵⁵ und sie sind die »finen vröulein«, die im frühen 13. Jahrhundert den Rücken des Minnesängers Neidhart von Reuenthal reiben, um anschließend »zu der minne bereite dem manne ein weichez bette«.⁵⁶

So lag es auch nahe, als Allegorie der sinnlichen Liebe die Bademagd zu wählen, etwa in den berühmten Randverzierungen der anno 1400 im Auftrag des böhmischen Königs Wenzel IV. angefertigten *Goldenen Bulle*, in der zahlreiche Darstellungen von Bademägden auftauchen, meist in knielangen und schulterfreien weißen Badehemden, die bisweilen die Körperformen durchscheinen lassen, manchmal aber auch halbnackt oder nackt, wobei eine mit ihrer Brust die Liebesgeste ausführt. Häufig tragen sie um die Hüfte den Minneknoten. Aber auch der König selber ist dargestellt, wie er, mit diesem Knoten an einen Pflock gebunden, auf die ihre Brüste entblößende Bademagd schaut, als ob er die Verse des Minnesängers Bruno von Hornberg zum Ausdruck bringen wollte: »miner vrouwen minnestricke / hant gebunden mir den lip«.⁵⁷



29 Bademagd mit Liebesgeste und König im Minnepflock. Goldene Bulle, spätes 14. Jh.

Je älter das Mittelalter wurde, um so mehr nahm die Anzahl der Badebordelle und der übrigen anruchigen Badstuben zu und die der anständigen ab. Hatte man, wie wir sahen, noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts dem Bader in Besançon harte Strafen angedroht für den Fall, daß er Plittchen und anderes liederliches Personal weiterbeschäftige, bestimmen im Jahre 1535 die »Ordonnances des Bordeaux et Estuves de la Cité«, daß die öffentlichen Huren von Besançon, die »pauvres filles de bordeaux et estuves« in jeder städtischen Badstube verkehren dürfen mit Ausnahme des *einen* Bades, das anständigen Frauen vorbehalten bleibe,⁵⁸ so daß hier Wirklichkeit geworden war, was in dem um 1420 entstandenen Gedicht *Des Teufels Netz* so ausgedrückt wurde:

»Der bader und sîn gesind / Gern huoren und buoben sind /



30 Minnesinger am Minnestrick, Weingartner
Liederhandschrift, um 1300.

(Daz sich wol dick empfindt), / Diep, lieger und kuppler / Und
wissend alle fremde maer. / Och kunnen si wol schaffen / Mit
laigen und mit phaffen, / Die ir uppikete wend triben, / Kun-
nen die fröulin zuo in schiben.«⁵⁹

Wie bereits erwähnt, war im Paris des 13. Jahrhunderts das
gemeinsame Baden der Geschlechter untersagt, doch waren
schon in jener Zeit manche der Badstuben durch unterirdi-
sche Geheimgänge mit regulären Bordellen verbunden, und
durch diese Gänge wurden die Huren ins Bad geschleust.⁶⁰
Aber auch hier waren gegen Ende des Mittelalters die anrü-
chigen Badstuben üppig ins Kraut geschossen, und noch im
ausgehenden 16. Jahrhundert besuchte Heinrich IV. ein in
sehr zweifelhaftem Ruf stehendes Bad, das »Hôtel de Lesdi-



31 Böhmishe Mönche im Badebordell. Hussitische antikerikale Schrift,
um 1500.

guières« in der Rue de la Cerisaie, dermaßen ausdauernd, daß man es den »palais d'amour« des Königs nannte.⁶¹

Freilich standen die Zeichen der Zeit anders. Was nämlich die Pest und die Syphilis nicht fertiggebracht hatten,⁶² gelang der Reformation und im Zuge danach auch der Gegenreformation: die Schließung der Badebordelle und nach und nach auch die der meisten übrigen Badstuben.⁶³

Wir haben also gesehen, daß Elias – wie auch sehr viele Kulturhistoriker – den Bordellbetrieb der mittelalterlichen »Badebuffs« mit den Zuständen in den ehrbaren Badstuben, in denen meist eine Geschlechtertrennung herrschte, verwechselt hat und daß der Unterschied zwischen den beiden etwa dem entspricht, der heute zwischen einem städtischen Hallenbad und einem »erotischen« Massagesalon besteht, in dem der Kunde zwischen Ganzkörpermassage, Fellatio und vaginalem Koitus wählen kann.

Wiederum mag man nun bereit sein, dies für die Badstuben zuzubilligen, aber man wird geltend machen, daß es doch zahlreiche Berichte gibt, aus denen hervorgeht, daß in den Wildbädern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit mehr oder weniger nackte Frauen und Männer im gleichen Becken badeten – man denke nur an den berühmten »Brief« von Poggio – und daß solche Berichte ja auch durch entsprechende Darstellungen, Stiche und Gemälde, gestützt würden. Wie verhielt es sich also in jener Zeit mit den Bädern im Freien, von denen man ja wohl kaum behaupten kann, daß sie Bordellbetriebe gewesen sind?